

Warum uns das heute noch interessieren sollte: Gedanken zur Relevanz historischer Inhalte in der Ausbildung zum Polizeiberuf

Jochen Christe-Zeyse

1 Ein besonderer Standort

Im Jahr 2006 zog die damalige Fachhochschule (die heutige Hochschule) der Polizei des Landes Brandenburg (FHPol) von dem Wandlitzer Ortsteil Basdorf auf das Gelände eines ehemaligen SS-Truppenlagers in Oranienburg um, das bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs Bestandteil des Konzentrationslagers Sachsenhausen war. Die Entscheidung, angehende Polizeibeamtinnen und -beamte auf dieser historisch belasteten Liegenschaft auszubilden, war damals nicht unumstritten. Doch auch wenn man diese Standortwahl vor dem Hintergrund der spezifischen deutschen Geschichte mit guten Argumenten für unsensibel halten mag, kann man dieser Entscheidung auch eine andere Perspektive abgewinnen: Denn wo, wenn nicht an einem solchen Ort – so könnte man sich fragen – sollten junge Menschen eine besondere Sensibilität gegenüber den dunklen Phasen der deutschen Geschichte entwickeln? Wo, wenn nicht an einem solchen Ort, bekommt man einen Eindruck von den ethischen Abgründen, die sich auftun können, wenn eine Polizei „nicht durch formale Schranken gehemmt“ (Werner Best) agieren kann und Rechtsstaatlichkeit und Menschenwürde keine relevanten Kategorien mehr sind?

Im direkten Zusammenhang mit dem Umzug nach Oranienburg wurde an der FHPol das

Zentrum für Zeitgeschichte der Polizei gegründet. Ziel war es, zum einen die Geschichte der deutschen Polizei im 19. und 20. Jahrhundert wissenschaftlich zu bearbeiten und sich dabei auch auf die problematischen Aspekte dieser Geschichte zu konzentrieren, die in der zeithistorischen Forschung bis dahin eher stiefmütterlich behandelt worden waren. Zum anderen bekam das Zentrum für Zeitgeschichte die Aufgabe, die geschichtlichen Inhalte in zielgruppenorientierte didaktische Konzepte zu überführen und zu einem mit den anderen fachlichen Inhalten sinnvoll integrierten Bestandteil des Curriculums zu machen. Der erste Leiter des Zentrums für Zeitgeschichte war der Historiker Dr. Detlef Graf von Schwerin, der frühere Polizeipräsident von Potsdam und Sohn des 1944 hingerichteten Mitglieds der Widerstandskämpfer vom 20. Juli Ulrich Wilhelm Graf Schwerin von Schwanefeld. Seit 2009 wird das Zentrum für Zeitgeschichte von dem Historiker Dr. Wieland Niekisch geleitet.

2 Polizeigeschichte als Anschauungsmaterial

Bei der stärkeren Berücksichtigung historischer Inhalte in den Curricula für Ausbildung und Studium ging es weniger darum, die zukünftigen Polizeibeamtinnen und -beamten über die Geschichte der Liegenschaft und die

problematische Rolle der Polizei im NS-Staat aufzuklären, vielmehr sollte der Geschichtsunterricht das Verständnis für die besonderen Gefährdungen wecken, denen Polizeibeamtinnen und -beamte unter ganz unterschiedlichen Bedingungen sowie in ganz unterschiedlichen historischen und kulturellen Kontexten ausgesetzt sind.

Bedingt durch die ähnlichen Aufgabenstellungen weisen Polizeiorganisationen – unabhängig von ihrem nationalen, historischen oder kulturellen Kontext – einige wesentliche strukturelle Ähnlichkeiten auf. Ob eine Polizei einem demokratischen, autoritären oder totalitären System dient, ob sie auf ein militärisches Erbe zurückschaut oder auf ein ziviles – bestimmte Strukturprinzipien lassen sich nahezu unabhängig vom geschichtlichen, kulturellen oder politischen Kontext identifizieren: Uniformen, Waffen, Einsatzfahrzeuge, Funkgeräte, Handfesseln, Streifenteams, Hundertschaften, Dienstgrade, Hierarchien und Einsatzpläne – bei allen Unterschieden erkennen die meisten Polizeibeamtinnen und -beamten, die Dienststellen in anderen Ländern besuchen, recht schnell auch strukturelle Ähnlichkeiten.

Analog zu den strukturellen Ähnlichkeiten weisen Polizeibeamtinnen und -beamte in unterschiedlichen Systemen und zu unterschiedlichen Zeiten Ähnlichkeiten im Hinblick auf ihr berufliches Selbstverständnis, ihre Aufgaben- und Rollenwahrnehmung, ihre Haltung zu ihren Kolleginnen und Kollegen sowie zu dem, was im Polizeijargon das „polizeiliche Gegenüber“ genannt wird, auf. Solche für die Polizei typischen Einstellungen lassen sich festmachen an Äußerungen wie: „Polizei ist ein Praxis- und ein Erfahrungsberuf; was man braucht, um ein guter Polizist zu sein, lernt man am besten im Einsatz“ oder „Polizeiarbeit

ist Teamarbeit; wenn das Team funktionieren soll, muss man sich eben einordnen, ob einem das gerade gefällt oder nicht“. Dass aus der Kombination von starkem Teamzusammenhalt und der besonderen Bedeutung der Regelkonformität auch problematische Haltungen gegenüber Bevölkerungsgruppen erwachsen können, für die gesellschaftliche und kulturelle Regeln eine geringere Verbindlichkeit haben oder die der Polizei eher kritisch gegenüberstehen, liegt nahe.

Daraus erwachsen systemimmanente Gefährdungen, die sich beispielsweise sehr anschaulich an der Leichtigkeit dokumentieren lassen, mit der etwa die preußische Polizei, deren oberster Dienstherr die ganzen Zwanzigerjahre hindurch der Sozialdemokrat Carl Severing war, den Schwenk vollzog zu einer gleichgeschalteten Polizei unter dem Oberkommando des „Reichsführers SS“ Heinrich Himmler. Und Zeitzeugnisse geben Hinweise darauf, dass die meisten Polizeibeamten den Regimewechsel in ihrem beruflichen Selbstverständnis nicht als problematischen Systembruch empfanden, sondern – zumindest bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs – als Fortführung ihrer dienstlichen Aufgaben unter nur marginal veränderten Vorzeichen. Die Gründe zu kennen, warum sich die preußische Polizei nach Jahren republikanischer und demokratischer Führung innerhalb einer sehr kurzen Zeit zum willigen Helfer der Nationalsozialisten machen ließ, ein Gespür dafür zu entwickeln, wie attraktiv eine deutliche Erweiterung der Eingriffsbefugnisse für die Polizeiorganisation damals war und wie dankbar viele Polizeibeamte waren für eine straffe Führung, klare Feindbilder und das Bewusstsein, zu „den Guten“ zu gehören – dies verstanden zu haben, dürfte auch in der heutigen Zeit

noch den Blick schärfen für berufstypische Gefährdungen in unserer Gegenwart.

Im Unterricht deutlich zu machen, dass die Polizeibataillone, die im Zweiten Weltkrieg unschuldige Zivilisten umbrachten, nach den damaligen Maßstäben aus „ganz normalen Männern“ (Christopher Browning) bestanden und dass auch heute noch gültige Rollenerwartungen wie Teamzusammenhalt, Loyalität, Handlungsorientierung und Pflichtbewusstsein unter bestimmten Bedingungen ins Negative umschlagen können, ist eine ausgesprochen anspruchsvolle Aufgabe, kann aber – wenn didaktisch entsprechend kompetent vermittelt – einen wertvollen Beitrag leisten, wenn es darum geht, die Sensibilität gegenüber den berufsspezifischen Gefährdungen in der Polizei zu erhöhen.

Es geht also – dies dürfte inzwischen deutlich geworden sein – bei der Vermittlung geschichtlicher Inhalte weniger um die genaue Kenntnis historischer Abläufe, sondern darum, in den jungen Anwärtinnen und Anwärtern eine Haltung zu erzeugen – eine Haltung, die sie sensibilisiert für die kritische Wahrnehmung von Phänomenen wie Korpsgeist, Rassismus, Menschenverachtung oder Zynismus und die sie stärkt, wenn es um das Einstehen für die Unantastbarkeit der Menschenwürde, um Rechtstaatlichkeit, Professionalität und Integrität geht.

3 Didaktisches Konzept

Als ausgesprochen hilfreich hat sich dabei erwiesen, historische Entwicklungen dadurch lebendig werden zu lassen, dass Bezüge zu konkreten Personen und Orten hergestellt werden, wobei das Herstellen von Bezügen zu Personen aus naheliegenden Gründen davon abhängt, ob es noch Zeitzeugen gibt, die von

ihren Erlebnissen aus der damaligen Zeit berichten können. Die Hochschule der Polizei des Landes Brandenburg hat mehrere Veranstaltungen organisiert, auf denen Holocaust-Überlebende und ehemalige Gefangene des Konzentrationslagers Sachsenhausen erzählt haben, wie es ihnen damals ergangen ist, und auf diesen Veranstaltungen gab es immer wieder Momente, in denen man die sprichwörtliche Stecknadel hätte fallen hören. Dabei merkte man den Fragen der Anwärtinnen und Anwärter an, dass es ihnen nicht schwerfiel, sich in die Rolle des oder der Vortragenden hineinzuversetzen, etwa indem sie Fragen stellten wie: „Wie haben denn Ihre Schulkameraden darauf reagiert, als Sie plötzlich weg waren?“ Oder: „Konnten Sie aus dem Lager heraus noch Kontakt zu Ihren Eltern halten?“. Denn plötzlich war das Opfer der Gewaltherrschaft nicht mehr eine unbekannte Person aus einer längst vergangenen Zeit, sondern ein konkreter Mensch, der in dem Alter, in dem die Anwärtinnen und Anwärter heute sind, aus einem normalen bürgerlichen Leben gerissen und in ein Konzentrationslager gesteckt wurde. Leider ist die Zahl derer, die noch aus eigenen Erfahrungen von Konzentrationslagern berichten können, in den vergangenen Jahren kontinuierlich gesunken, und es ist abzusehen, dass in einigen Jahren kaum mehr jemand aus dieser Personengruppe übrig sein wird. Doch liegen inzwischen ausreichend viele persönliche Zeugnisse (Briefe, Tagebücher, Autobiografien usw.) vor, sodass den Anwärtinnen und Anwärtern die individuellen Schicksale der Opfer des NS-Terrors immer noch nahegebracht werden können. Die Erkenntnis „das war ja jemand wie wir!“ ist ein wichtiger Schritt, um die Geschichte erlebbar zu machen.

Auch hat es sich als hilfreich herausgestellt, den Anwärtinnen und Anwärtern die konkreten Orte zu zeigen, an denen geschichtliche Ereignisse stattgefunden haben, an denen Entscheidungen getroffen und Menschen gelebt oder gewirkt haben, die wichtig sind für das Verständnis der jeweiligen Zeit. Und so ist in Brandenburg der Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausen seit Jahren ein fester Programmpunkt im Curriculum des ersten Semesters sowohl in der Ausbildung für den mittleren als auch im Studium für den gehobenen Dienst. Darüber hinaus werden insbesondere auch im Rahmen eines historisch ausgerichteten Wahlpflichtmoduls Exkursionen organisiert an „sprechende Orte“, von denen in Berlin naturgemäß kein Mangel ist. Doch auch historisch relevante Orte wie Prora oder Posen werden besucht, um geschichtliche Ereignisse konkreten Orten zuzuordnen.

4 Fazit

Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass sich angehende Polizeibeamtinnen und -beamte durchaus auch für historische Themen interessieren – vorausgesetzt, sie werden so vermittelt, dass persönliche Bezüge hergestellt werden und die dabei vermittelten Inhalte ein gewisses Maß an überzeitlicher Gültigkeit beanspruchen können. Selbstverständlich werden sich niemals alle Anwärtinnen und Anwärter für dieses Themengebiet interessiert zeigen, vielleicht noch nicht einmal eine Mehrheit. Doch wäre schon viel erreicht, wenn Polizeibeamtinnen und -beamte ein Gespür dafür entwickeln, dass die Geschichte der eigenen Organisation Aspekte enthält, auf die man stolz sein kann, aber auch Aspekte aufweist, die einen nachdenklich machen müssen. Und

es wäre auch schon viel erreicht, wenn sie die Gründe für die problematischen Aspekte der eigenen Organisationsgeschichte nicht nur als etwas Epochen-typisches begreifen können, sondern verstehen, dass Rechtstaatlichkeit, Achtung der Menschenwürde, Integrität und Professionalität immer wieder aufs Neue gesichert werden müssen und es hierzu einer auf solide Kenntnisse gegründeten Haltung bedarf.

5 Literatur

- Browning, C. R. (1993): Ganz normale Männer – Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek.
- Deutsche Hochschule der Polizei (Hrsg.) (2011): Ordnung und Vernichtung. Die Polizei im NS-Staat. Dresden.
- Deutsche Hochschule der Polizei/Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2012): „Nicht durch formale Schranken gehemmt“ – Die deutsche Polizei im Nationalsozialismus. Materialien für Unterricht und außerschulische politische Bildung. Münster, Berlin.
- Graf von Schwerin, D. (2015): Die deutsche Polizei im 20. Jahrhundert. In: Oranienburger Schriften. Nr. 1: 7-11.
- Niekisch, W. (2015): Das Zentrum für Zeitgeschichte der Polizei an der Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg. In: Oranienburger Schriften. Nr. 1: 38-41.
- Schulte, W. (2015): Polizeigeschichte in Forschung und Lehre. In: Oranienburger Schriften. Nr. 1: 12-22.